

SPANGENBERGER Zeitung

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN
AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

Erscheint vorerst einmal in der Woche (Samabenda)
Bemagpreis (vorauszahlbar) monatlich 1.— DM einschl.
Trägerfahrt. Bei Postheimg 1.— DM nur 0,27 DM
Zustellgebühr. Druck und Verlag: Buchdrucker Hugo
Münzer, Spangenberg. Verantwortlicher: Hugo Münzer
Spangenberg. Telefon: 234. Teleg. Adr.: Zeitung

Spangenberg, 26. Februar 1950

42. Jahrgang

Von Woche zu Woche

zum Arbeitsbeschaffungsprogramm.

Nach neuesten Meldungen hat die Zahl der Arbeitslosen die 2-Millionengrenze überschritten. Angesichts dieser ungünstigen Notlage gewinnen die neuesten Maßnahmen der Bundesregierung zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, insbesondere aber auch ein Memorandum des Hochkommission über diese besondere Bedeutung.

Über dieses Memorandum wurde in unserer vorigen Ausgabe beispielhaft eine deutsche Persönlichkeit, die darin den Bundesregierung versuchen nach wie vor, die werden, zu entkräften. Der FDP-Bundestagsabgeordnete

wandte sich scharf gegen die Vor-

der Alliierten und forderte die Kommissare auf, statt unberech-

tigte Kritik die Regierung bei der Lösung der gegenwärtigen Probleme zu unterstützen. Dazu machte er folgende Vorschläge: Erhöhung dergedrossel-

ten Stahlquote, Aufhebung der Verbote von beschränkten Industrien wie Kohle-

förderung, Schwerwerkzeugmaschinen und Schwerchemikalien; Aufhebung der Handelsverbote und Zusammenfassung

außerordentlich zersplitterten Banken

zur einer Reihe von Großbanken, die eine wirksame Kreditausweitung

durchzuführen in der Lage seien. Endlich sollen alle Einsprüche und Bevor-

mündungen in Außenhandelsgeschäften

verbleiben.

Zum Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung nahm Bundestagsabgeordneter

die Stellung. Er wandte sich insbeson-

dere gegen die Absicht der Regierung, Maßnahmen zentral von Bonn aus

zu steuern und forderte stattdessen regionale Einzelpläne. Jedes Land oder gar

der Regierungsbezirk sollten bestimmte

Babylonträge überwiesen werden, die sich nach dem besonderen Not-

stand des Landes zu richten habe und das Land nach eigenem Ermessen je

nach der besonderen Lage in diesem und einzusetzen habe. Auf jeden Fall

müsste der besondere Notstand in Nordhessen bei der Vergabe der Mittel berücksichtigt werden.

Schon in unserer letzten Ausgabe

hatten wir vom Anlaufen des Regie-

ungsprogramms zunächst bei der Bun-

des Verkehrsminister

Sebholm berichtete dazu vor dem Bun-

destag, daß die überwiesenen Mittel von

50 Mill. DM nur etwa zur Hälfte aus-

genutzt werden, um den Oberbau wieder auf

den verkehrssicheren Zustand zu bringen.

In einem umfangreichen Reparatur des

Flugzeugparks könne vorerst nicht ge-

reut werden. Über 1000 der besten

Wagen seien der Besatzungsmacht zur

Verfügung gestellt worden und ständen

am großen Teil unbenutzt. Es wäre

zu erwarten, ob die Besatzungsmacht sich

nicht mit reservierten Abteilen statt mit

vollständigen und meist leer fahrenden

sonderzügen begnügen könnte.

Die Arbeitslosenfrage ist und bleibt

ein Finanzierungsproblem. Arbeitsmög-

keiten sind überzeugend vorhanden; es

ist überall nur an den Geldern zu

sehen. Durchführung. Alle Regierungs-

verschläge laufen nun letzten Endes

darauf hinaus, mehr Geld in Umlauf zu

bringen, sei es im Wege der Freigabe von

Gegenwartsmitteln und sonstiger Sperr-

mittel, sei es durch Ausgabe von Mün-

zen, sei es durch Verringerung der Bank-

reserven im Wege der Zusammenlegung

von Einzelbanken zu Großbanken. Ge-

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Elbersdorf.

Von Georg Aßmann, Elbersdorf.

Sprichwort und sprichwörtliche Redensart sind im Volke entstanden und werden vom Volke häufig gebraucht. Sie entrollen uns ein Stück Kulturgeschichte. Die Mundart ist besonders reich daran. Ihr Inhalt ist irgendeine Lebensanschauung oder eine Lebensweise in kurzer knapper Form. Sie enthalten häufig einen derben Humor, der oft spöttisch wirkt.

Über Anlage und Vererbung hat der Volksmund mancherlei Aussprüche. Alle bringen zum Ausdruck, daß an der Erbanlage, die jemand besitzt, nicht viel geändert werden kann, und daß sich jeder so ausleben muß, wie seine Erbanlage vorschreibt. „Art lätt nit vun Art.“ „Us nischt wird nischt.“ „Wie de Uessaat, so de Ernte.“ „Hä kann nit us sinner Hütt.“ „De Katze lätt das Müsen nit.“ „Der Fuchs verliert wohl de Hoore, awer nit de Nüppen.“ „Der Völ piift, wie emme der Schnabel steht.“ „Es flog en Ginsel iwer den Rhein und kam als Gigack wirre heim.“ „Rore Hoore und Erlenholz wassen uff kem gurren Borren.“ „Krüse Hoore, krüser Sinn, huh, do steckt der Deiwl drinn!“ „Hä glicht sem Vater wie ein Wassertropfen dem anneren.“ „De siwte Oer schlattt uff den Patten.“

Zahlreich sind die Worte über Ehe und Familienleben. „Gutt gefrihsticket hält fer den ganzen Tag, gutt geschlachter fer das ganze Jahr und gutt gefrejet förs ganze Läwen.“ Es soll jeder (bezw. jede) heiraten, denn: „Uff jedes Dippchen gehert en Deckel.“ Aber Vorsicht ist bei der Gattenwahl sehr am Platz: „Frejen es ken Pärkof, Mäjen tu de Oegen uff!“ „Mä soll de Katze nit im Sacke köfen.“ „Wann das Strickchen iwer de Herner es, dann eres zu spre.“ Auf die Frage: „Wann soll man heiraten?“ antwortet der Volksmund: „Jung gefreit hot niemand gezeugt, lang gewarhet hat ö ned geschadet.“

„Wenn ken Lifschent geht, derfen de Mäjen uff de Frejerei gehn“, und „Wenn vier Wochen ken Wölkchen am Himmel es, derfen de Wetwiewer uff de Frejerei gehn.“ Auf Schönheit soll man bei der Gattenwahl nicht allzuviel sehen; denn: „Was hilft ne hibische Schissel, wenn nischt drinne es.“ Das Geld tut's aber auch nicht; denn: „Das Geld gitt sech üs, und der Deiwl (das Luder, der Pudel, der Spuk) bliewet im Hü.“ Eine Frau, die verschwenderisch ist und nicht haushalten und wirtschaften kann,

könnte erreicht werden durch eine einfache Ankurbelung der Notenpresse. Es wird nur darauf kommen, darauf zu achten, daß dieser erhöhte Geldumlauf nicht zu einer Erhöhung der Preise führt, welche Gefahr bei einer völlig freien Wirtschaft natürlich immer besteht.

Bundesminister Dehler zur Außenpolitik.

Auf einer FDP-Versammlung in Berlin wies Justizminister Dehler nachdrücklich darauf hin, daß die deutsche Außenpolitik notwendig verstärkt werden müsse. Hinter der alliierten Politik gegenüber Deutschland seien noch viele falsche Vorstellungen wirksam. Die Alliierten hätten sich noch nicht von dem Gedanken freiemachen können, daß das deutsche Volk

ist ein großer Nachteil für das Haus. Das meint das Wort: „De Freu kann in Scherz mißt uß dem Hüse nüsgeträgen, wie der Mann mit dem Wöne ingefahren kann.“ Die Hauptsache in der Ehe ist die gemeinsame Arbeit: „Kratze, Huhn, und kratze, Hahn! Es geht uns alle beere an.“ Die Ehe ist ein schwerer und verantwortungssoller Stand, oft auch ein Wehestand. Das sollen die beiden folgenden Redensarten ausdrücken: „Du mußt frejen, dann gehn da die Oegen uff.“ „De Ehe es wie en Völsch: wer drinne es, well rüs, und wer hüßen es, well ninn.“

Auch über Kinder und Kindererziehung weiß der Volksmund mancherlei zu sagen. Kinder machen immer Sorgen. „Kleine Kinner — kleine Sorgen, große Kinner — große Sorgen.“ „En Kind es en Angestkind.“ „Wenn die inzigen Kinner geroren, dann es des Pund en Dukaten wert.“ Sind viele Kinder in der Familie, so sagt man oft, wenn ärmliche Verhältnisse vorliegen: „Es gucken miß Oegen in de Schissel, wie Fettögen rüs.“ Wird in einer Familie mit vielen Kindern das Vermögen verteilt, so heißt es: „Das Gespüle (Gespül) wird dinne.“ Sinn: Es kommt nicht viel auf das einzelne Kind. „Unger veelen Schofen gitts ö immer mol en grindiges.“ So spricht man, wenn unter vielen Kindern eins mißfällt. — Wenn Kinder anwesend sind, welche die Gespräche der Erwachsenen nicht anhören sollen, so wirft man bei der Unterhaltung die Redensart ein: „De Stowe es nit rene“ oder: „De Stowe es nit gekehren.“ Denselben Sinn verbindet man mit den Worten: „Kleine Dipperchen hon ö Ere (Ohr). Also Vorsicht mit unbedachten Reden! Voraute Kinder weist man zur Ordnung mit den Worten: „Du derfst nit irtscht schwatzen, bis sich das Handtuch reget.“ Einen ähnlichen Gebrauch macht man mit der Redensart: „Ahlt und groh derfst du weren, aber nit frech.“

Auch für alle anderen Dinge und Verhältnisse des menschlichen Lebens der Volksmund seine besonderen Redewendungen geprägt. Charakteristisch sind dabei vielfach die Vergleiche, die er anstellt. „Sieht ein Mädchen, bzw. eine Frau frisch und blühend aus, so schmeichelt man ihm (ihr) mit den Worten: „Sieht üs wie en Legehühnchen“. Blühendes Aussehen kennzeichnet man

aggressiv und unheilbringend sei. Die Kriege von 1864 und 1870 seien überhaupt nicht, der erste Weltkrieg nur mittelbar neben anderen Ländern auf eine Mitschuld Deutschlands zurückzuführen; für die Aggressionspolitik Hitlers können aber nicht das ganze Volk verantwortlich gemacht werden. Aufgabe einer deutschen Außenpolitik sei es daher, die Friedensliebe und demokratische Gesinnung der Deutschen dem Ausland nachdrücklich darzutun und so das Ansehen Deutschlands in der Welt wieder herzustellen.

Der Hedler-Prozeß erregt Aufsehen in Deutschland und in der Welt.

Es scheint fast, als sollte der Freispruch des Bundestagsabgeordneten Hedler einen

auch mit der Redensart: „He hott en Kopp wie en Kappaun.“ Bei schlechtem Aussehen muß man sich die Redewendungen gefallen lassen: „Sieht üs wie en Käsenäppchen“, „wie ne finkeline Ketze“, „wie en Dippen voll Miese“, „wie Hunger und tierle Zitt“, „wie der Dot im Deppen“, „wie der heilige Geist in Lätschen“. Freundschaft, Aufgeräumtheit, flinkes Wesen kennzeichnet man mit den Vergleichen: „Er es derchenanner wie en Sack voll Fleh“, „wie en Teetassenkrämer“, „wie en Bittel voll Zeegenhener“, wie en Hochzeitsschwanz“, „wie en Ziegebrüe“, „wie Schuhwicke“, „wie BärchensZickel“. „Hä hott uff jedem Finger en Pifchen“, spricht man, wenn einer witzig und schlagfertig ist. Steifheit, Ungelenigkeit verspottet man mit folgenden Redensarten: „Hä hott en Knochen im Kritte“, „Hä hotten Larestork geschluckt“. „Was hä mit den Hängen macht, schmisst hä mit dem Hingersten wirre imme“. Kann einer nicht mähen, so heißt es: „Imme d' Leeb Brot rimm kann hä besser gemähn“ — Bei Dummheit und Beschränktheit spricht man: „Du bist gutt in die Schotten“, „Mit dä kann man Ratten und Miese vergiften“, „Bist en Kerle wie en Vertel Worsch“, „Bist en Kerle wie en Schoppen Dreck“, „Bist der wahre Jakob!“ — Prähreli, Stolz, Eitelkeit werden folgendermaßen charakterisiert: „Hä tit, als ob d'r große Hünd sin Patte wär“, „Hä bläht sich uff wie en Frosch im Mondschein“, „Hä tit, als ob hä en Edelmann üs dem Hingersten gefallen wär“, „Hä hots große Messer“, „Butz, komm, ich kann das Geprohle nit gehern“, „Wenn Dreck Pfesser wird, dann bißt hä nachemol so harte“, „Wenn Kuhdrück Botter wird, das tit nit gutt“. — Wenn jemand abends in den Spiegel sieht, so ruft man ihm warnend zu: „Dech krijet derre Nacht das Knippedingen“, „Guck der Kuh (Ziege) hingen nimm!“

Glück und Unglück spielen auch eine wichtige Rolle in der Mundart. „Wer's Glicke hott, dem kalwert der Osse“, „D's Gäß ränt emme zum Schornsteene ninn“, „Je tiller d's Sticke, die besser d's Glicke“, „De dimmsten Buren hon de besten Kartüffel“, „De dümmsten Schwinne fressen de schensten Kartüffel“, „Wu nischt es, kinnt nischt hen“, „Alle 50 Johre hängt d'r Bettelsack ver ner annen Teere“, Wenn ener Pech hott, dann hatte in allen Ecken Pech“, „Wenn d's Ungleiche well, zerbricht me de Finger in der Westernkippe“, „Wer Pech hott,

stärkeren Widerklang finden als seinerzeit die Nürnberger Prozesse. Hedler hatte in einer Wahlrede in Schleswig-Holstein angeblich Angriffe gegen die Juden und die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 getätigt und darüberhinaus Dr. Schumacher, den Vorsitzenden der SPD und andere SPD-Mitglieder schwer beleidigt. Die Anklage lautete neben den Beleidigungsdelikten auf Aufrufung zum Klassenhaß. Das Gericht sprach Hedler frei, teils wegen erwiesener Unschuld, teils wegen Mangel an Beweisen.

Im In- und Ausland hat dieser Freispruch eine ungewöhnliche Resonanz gehabt. Das Ausland sieht darin eine Begünstigung neofaschistischer Tenden-

versießt im egenen Rutz". „Wer gewohnt es, kann vom Dache runger gesprungen, um es schad' emme nischt.“ Wenn man etwas tun soll oder möchte, wozu einem die nötigen Mittel fehlen, so sagt man: „Mach mol ne Füste, wenn de keine Finger hast“. — Mit der Redensart: „Man kann irscht was erluren, wie erlufen“, werden ungeduldige und hitzige Menschen zur Geduld und zum Abwarten ermahnt. Wartet jemand ungeduldig auf den baldigen Tod eines Menschen, um ihn vielleicht zu beerben, so kann er manchmal eine Enttäuschung erleben. Das wird in dem Worte ausgedrückt: „Hofstod frißt am längsten Brot“. — „Ehre dem Ehre gebührt“, aber „Alltuviel Ehre es halb Schanne“, „Gutt es gutt; awer allzugut es liederlich“, „Guttmirigkeit es en Stecke von d'r Liederlichkeit“. Wenn die Arbeit nicht entsprechend belohnung wird, so heißt es: „Der Gull, der den Hawer verdient, kriegt ihn nit“. Aber andererseits sagt man wieder: „Was nutzt mech en Osse, der das Furrer frißt, was hält zicht“.

Unsauberkeit geißelt man mit den spöttischen Worten: „Hä glänzt wie ein Schmed ver Tage“, „Er lebt wie ein Fürst im Saustall“. Von einem, der keinen Wert

auf gesundheitliches Leben legt, sagt man: „Ih lebt nach der Gesundheit wie der Esel nach der Scheinheit“. Den Sinn des Wortes: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heif“, drückt man hier manchmal so aus: „Wenn man von nichts weiß, schmierst Kohl wie Fleesch“ — Trägt einer dem anderen etwas nach, so heißt es: „Ich hon dech im Saalze“ oder „Ech weckle uft“. — Bedankt sich jemand für etwas, so bekommt man als Gegenantwort: „Salst's halb wirre hon“. Manchmal heißt es auch, wenn jemand „Danke schön“ sagt: „Domirre kann ech keeme Katze gefüttern“, oder „Gebe den Hinnern (Hühnern), do legen sā guttdruff“.

Das ist eine kleine Blütenlese von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten aus der Mundart meines Heimatdorfs. Ich weiß, daß manche der angeführten Worte auch in anderen Orten bekannt sind. Ich weiß ferner, daß etliche der Worte im Hochdeutschen gebraucht werden. Möchten diese wenigen Zeilen den einen oder anderen veranlassen, sich das Volksleben in seinem Wohn- oder Heimatort einmal nach dieser Seite hin anzusehen. Die Arbeit ist gering. Es gehört nur etwas Liebe und Aufmerksamkeit dazu.

lich dem Gesetze unterworfen ist und das nach dem geltenden Recht niemand, weder den Verkehrssünder noch den Raubmörder verurteilt darf, ehe nicht die Schuld ganz lückenlos erwiesen ist. Ob das Gericht bei der Würdigung der vorliegenden Beweise korrekt gehandelt hat, läßt sich nur aus dem Urteil selbst entnehmen, das wohl noch keine 100 Menschen in Deutschland im Original gelesen haben. Erweisen wird dies erst die von der Staatsanwaltschaft angestrebte Revision des Prozesses. Stellt sich dabei heraus, daß dem Gericht kein Vorwurf zu machen war, so wird man die Schuld an dem unserem Empfinden nicht entsprechenden Urteil nicht bei der Justiz, sondern beim Gesetzgeber suchen müssen, der es unterlassen hat, rechtzeitig solche das Ansehen und den Bestand der Demokratie gefährdenden Handlungen unter Strafe zu stellen.

Das Bundesverfassungsgericht

wird in aller Kürze eröffnet werden. Es soll sich an gleichen Ort wie das obere Bundesgericht für Zivil- und Strafsachen befinden. Einer der aussichtsreichsten Bewerber für diese Gerichte ist immer noch Kassel. Das Verfassungsgericht wird nach seiner Eröffnung als bald eine Menge von streitigen Verfassungsfragen zu entscheiden haben. Strittig ist z. B., ob nur das ganze Kabinett oder jeder einzelne Minister Verordnungsrecht hat, ob die Bundesregierung oder die Länder für das kürzlich erlassene Amnestiegesezt zuständig sind, ob das hessische Betriebsrichteramt, ob Landesminister gleichzeitig Bundestagsabgeordnete sein können u. a. m.

Das Verfassungsgericht wird aus vier hauptamtlichen Richtern und einer Reihe von Laienrichtern bestehen, die vom Bundestag gewählt werden.

Sorget nicht!

„Herz, laß dein Sorgen sein,
Sorgen macht Angst und Pein
Und nützt doch nichts . . .“

„Las ich vor langer Zeit
Einmal in Traurigkeit;
Das tat mir wohl.“

„Wenn sich Frau Sorge naht,
Folg' ich dem guten Rat;
Ich werde still.“

„Ein Rat, dem ersten gleich:
Sorgt nicht! Er sorgt für euch!“
Ist friedevoll.

„Was mir so gut getan,
Breise ich gerne an —
Verjüch's einmal!“

Johannes Ritscho

Und was geschah sonst?
Im Auland: Präsident Truman hat sich mit einer Dreierkonferenz (USA, UdSSR, England) einverstanden, daß diese USA stattdessen soll. Im übrigen jedoch die USA bereit, die Demokratie auch mit Waffengewalt zu verteidigen.

General Clay, der frühere Militärgouverneur in Deutschland, sprach sich für die Schaffung einer europäischen Streitmacht aus, zu der alle europäischen Staaten einschließlich Deutschlands und bestens Truppen und Wissenschaftler stellen sollen.

Die USA haben die diplomatischen Beziehungen zu Bulgarien abgebrochen, nachdem Bulgarien die Abberufung des USA-Gesandten in Sofia verlangt hatte.

In Deutschland: Die US-Hochkommission erwägt einen Umzug, wenigstens in die wichtigsten Dienststellen, von Frankfurt nach Bonn. Ein solcher Umzug würde dem deutschen Steuerzahler 300 Mill. DM kosten.

Die Bundesregierung hat es abgelehnt, dem Bundestagsbeschuß der vorigen Woche nachzukommen, wonach sie ein neues umfangreicheres Arbeitsbeschaffungsprogramm vorlegen soll. Sie will lediglich nähere Einzelheiten bekennen.

In Hessen: Im Bundestag wurde ein neuer von einer Reihe von hessischen Abgeordneten die Forderung erhoben, Nordhessen wie andere Gebiete Deutschlands zum Nostandsgebiet zu erklären und bei den Zuweisungen für das Arbeitsbeschaffungsprogramm besonders zu berücksichtigen.

Joseph W. Bailey, der Mörder des Marburger Studenten Greiffenhanen, wurde wegen vorsätzlichen Totschlags zu einer Zwangsarbeitsstrafe von 20 Jahren verurteilt. Sein Einwurf, er habe aus Notwehr gehandelt, blieb unbeachtet.

Der bisherige Landrat Klar (FDP) wurde von dem kürzlich neu gewählten Landtag des Kreises Ziegenhain wieder gewählt.

Letzte Nachrichten.

Die Wahlen in England.

Am 23. Februar wurden in England die Parlamentswahlen bei einer großen Beteiligung durchgeführt. Es entfielen:

Labour-Partei 314 Sitze
Konservative 290 Sitze
Liberale 7 Sitze

Es stehen nur noch einige Sitze aus und hat somit der bisherige Premierminister den Wahlsieg davon getragen.

Die Bevölkerung fragt —

die Kirche antwortet.

mühen wird, diese Fragen mit allem Ernst zu tunzunehmen. —

Das Sekretariat der Ev. Woche, Kassel, Postfach 66, bittet alle Kreise der Bevölkerung, ihm baldmöglichst die Fragen und Wünsche hinsichtlich der Ev. Woche auf die dringendsten und quälendsten Fragen der Jetzzeit. Die Ev. Woche kann aus Zeitmangel auf jeden Fall nur einen Teil dieser Fragen beantworten.

Also: Welche Fragen soll die Ev. Woche behandeln? (Z. B. Ehenot und deren Lösung — Vertriebenenproblem — Heimkehrer ohne Heimat — Frage der Kirchensteuer und des Kirchenaustritts — Jugenderziehung — Not der Jugend — Wie kämpft man gegen Schmutz und Schund? — Der christliche Glaube in der Gegenwart — usw.)

In welcher Weise sollen diese Fragen behandelt werden? (Z. B. Vortrag, öffentliches Zwiegespräch, Besichtigungen, Ausstellungen, Schauspiel, Film, Arbeitsgemeinschaften usw.)

Wer Mitglied der evangelischen Kirche ist, sollte ohnehin die Verpflichtung empfinden, hierbei mitzuarbeiten. Wer es nicht ist, soll aber wissen, daß auch er mit seinen Fragen an die Kirche herantreten kann, und daß sie sich be-

zten durch die Justiz; politische Gegner des Inlandes, insbesondere die SPD, greifen das erkennende Gericht schwerstens an und wünschen eine Prüfung, ob sich der Richter nicht einer Rechtsbeugung schuldig gemacht hat. Die Bundesregierung bekannte sich, ohne zum Fall Hedler selbst Stellung zu nehmen, auf jeden Fall zur Unabhängigkeit des Richters. Das Verfahren sei korrekt durchgeführt worden; die Beweise hätten tatsächlich nicht hingerichtet, Hedler einen Gesetzesverstoß nachzuweisen, die Urteilsbegründung beweise die Objektivität des Gerichts.

Wir können nicht umhin, festzustellen, daß der Freispruch politisch unbefriedigend ist. Aber es dürfte trotzdem leichtfertig sein, ein Gericht dafür verantwortlich zu machen, das ausschließ-

lich die Schale auf, daß es krachte. Dann gab er dem Mädchen von jedem Stein die Hälfte und meinte: „Wenn ich einmal was habe, höret ihc dir auch davon.“ „Du weißt halt nie etwas haben.“ „Wenn die Apfel reif sind, hab ich schon was.“ versicherte Lothar.

So wurden die beiden Kinder im Laufe der nächsten Tage Spielsammler. Regina nahm den Knaben mit in die Mühle. Er lernte ihre Mutter kennen, eine große, rotäugige Frau, die nicht auf dem Lande zu Hause war, sondern aus der Stadt kam und fast jede Woche einmal dortum fuhr, weil die Einhöfe nicht vertragen konnten. Sie brauchte Leben, Abwechslung, Vergnügen. Das Winter über verbrachte sie überwiegend in der Stadt.

Da nahm sie Regina immer mit und als Lothar eines Tages davon erfuhr, überlegte sie eine tiefe Traurigkeit sein junges Herz. Als der Tag der Arbeit da war, vertrug er sich tiefs in den Wald und kam erst spät am Abend nach Hause.

Nach dieser Trennung trug Lothar lange Zeit ein sonderbares Wesen zur Schau. Es kam etwas Horchendes in sein schmales Ansbegel. Er trauerte dem Knaben nach und trug diese Trennung fast schmerhaft in sich, wie ein Erwachsener, dem die Schmetterlein kein Rätsel mehr ist.

Indessen ging der Sommer herein gnadenvoll über das Tal. Die Tage verliefen einer um den anderen im dunklen Grab der Ewigkeit und eines Tages war tiefer Herbst.

Die Rebelsfrauen woben mit gelassener Ruhe ihr Golpin. Blaß und verschwommen hing die Sonne über den Bergen. Ohne Fröhlichkeit blieb der Wind von den Graten herab, unter seinem leichten Luftstrom Atmen blieb der Höhwald stumm. Die Gräben waren mit heiterem Schreien durch die Rebelsäude und am See war es fast und trostlos geworden. Und eines Morgens krochen die Bergspitzen in Schnee gefüllt. Dunkel und traurig krochen die Tage in den Advent hinein.

Ao einen freudlosen Tag stieg Dominik Brecht in den Speicher hinauf und holte die blaugemalte Wiege herunter. Sie trug die Jahreszahl 1786 und die Hände des Fischers glitten beinahe ehrläufigswoll über das alte Holz.

Er wollte sie neu aufzufüllen, hatte zu diesem Zweck schon ein paar Farbkäpse auf den Ofen gestellt und machte sich freudig an die Arbeit. Lothar saß dabei und schaute ihm zu. Er sah wie der Vater mit unendlicher Sorgfalt die roten Rosen an der Stirnseite der Wiege ausmalte und die Jahreszahl mit weißer Farbe überzog. Er schmückte dabei, gab zuweilen mit dem Fuß der Wiege einen Stups, daß sie leicht schwankte und sah dann zu der Frau hinüber, die in der Öde saß und Strümpe stopfte.

„Ja, ja“, sagte er dann zu dem Knaben. „Wirst wohl einen Bruder bekommen, Lothar. Oder eine Schwester. Ich weiß es noch nicht.“

Lothar lächelte, er freute sich darauf und wollte nur wissen, woher der Bruder oder die Schwester käme.

„Aus dem Wasser natürlich“, sagte der Vater. „Im Schiff so aufzugehen liegt das Kind. Die Englein legen es dorthin, weiß nur nicht wann.“

Die Englein nahm das Mädchen den Grashalm aus dem Mund und als er sich zum Gehen wandte, trippelte sie neben ihm her. Lothar duldete es gnäbig und fragte, ob sie einen Spiegel sehen möchte. Auf dem Herweg hatte er einen entdeckt. Er nahm sie auch noch mit in den Wald, wo er ein Ausdrucksstück wußte. Ach, es gab so viele Dinge zu zeigen und es gab so vieles zu erzählen. Seine ganze Wissenschaft tratte der kleine Lothar aus und als das Mädchen endlich sagte, daß sie umziehen müsse, war ihm, als würde ihm ein Traum entzweigeschlagen. Erst als er ihr schon ein gutes Stück von ihm entfernt war, schrie er ihr nach:

„Wie heißt denn du?“

Das Mädchen reckte sich um. Sie lachte und ihre Zähne blitzten.

„Regine heißt ich. Und du?“

Er sagte ihr seinen Namen und fragte noch hinzug:

„Kommst morgen wieder daher?“

„Benn ich Zeit habe, wirst es du auch haben.“

Und als Lothar am andern Tag zu der Stelle kam, war Regine schon weg.

„Mein Vater darf es nicht wissen, daß ich so weit fortlaufe,“ sagte sie pfiffig und brachte aus ihrem Kitteltasche ein paar Küsse zum Vorschulen. „Woist es?“

Am andern Morgen sah man den Knaben am See draußen mit einer Stange herumstöbern. Er tat es mit sichtlichem Elan und war enttäuscht, daß sein Schwamm ohne Erfolg war. Es riefste am diesen Tag, aber es ließ sich nicht aufzuhalten und suchte am Nachmittag wieder im Schiff.

Die Englein hatten kein Einsehen, sie überzogen ihn vielmehr, denn als er am andern Morgen aufwachte, nahm ihm der Vater bei der Hand und führte ihn in die Chelamme. Da lag die Mutter in den Rissen und hatte einen ihrer großen Arme um ein kleines Wesen geschlungen.

Es war ein gesunder und kletternder Knabe. Er wurde am dritten Tag über den See gerudert von seinem Vater und erhielt in der Kirche den Namen Dominik. Die Taufpatin war die Anna, Mutter von Bernd und noch unbekannt trock ihrer sechzehn Jahren. Die Hebammen war auch dabei und der Jüngste ließ sich in seiner Freude nicht lumpen und sagte zu den zweien: „Gott nur zum Lammwitz und lädt euch ein richtiges Glas geben.“ Ich muß bloß Wagner und kommt dann auch.“

In der Wirtstube war um diese Zeit kein Mensch und die Kellnerin kam mit verschlafenen Augen aus der Öde und fragte, was sie bringen dürfe.

Die Nanny fragte zuerst, was es gäbe. Solche Gelegenheiten pflegte sie nicht ungern vorübergehen zu lassen.

„Bringst mir halt ein Stück Geräucherter. Braucht nicht zu kosten. Aber nicht sehr, schön durchgängig, mög' ich 'e.“ Sie lächelte schier zur Höchstens hinunter. „Da bringt mir Wagner und Durst, wenn man so einen Buben herumträgt. Das Bürgers ist schon bei Gewißheit nicht lumpen und sagte zu den zweien: „Gott nur zum Lammwitz und lädt euch ein richtiges Glas geben.“ Ich muß bloß Wagner und kommt dann auch.“

In der Wirtstube war um diese Zeit kein Mensch und die Kellnerin kam mit verschlafenen Augen aus der Öde und fragte, was sie bringen dürfe.

Die Nanny fragte zuerst, was es gäbe. Solche Gelegenheiten pflegte sie nicht ungern vorübergehen zu lassen.

„Bringst mir halt ein Stück Geräucherter. Braucht nicht zu kosten. Aber nicht sehr, schön durchgängig, mög' ich 'e.“ Sie lächelte schier zur Höchstens hinunter. „Da bringt mir Wagner und Durst, wenn man so einen Buben herumträgt. Das Bürgers ist schon bei Gewißheit nicht lumpen und sagte zu den zweien: „Gott nur zum Lammwitz und lädt euch ein richtiges Glas geben.“ Ich muß bloß Wagner und kommt dann auch.“

Die Nanny legte sich behutsam ans die Kellnerin. „Mir bringt einen guten Buben.“

„Rein, ist der Bu' schwierig, mit seinem acht Monat.“ legte sie wieder. „Es war ihr unbedingt anzumerken, daß sie die Hebammen darüber hören wollte. Weil aber sie dagegen noch nichts sagte, fragte die Nanny fröhlich: „Wie lang sind die zwei jetzt verehelicht?“

„Wer?“ fragte die andere verwundert. „Na, der Brecht und die Barbara, mein ich.“

„In Mai mein ich war es.“

Die Nanny zögerte an den Fingern. „Barbara eigentlich.“

„Ach, das bestimmt mich gar nichts.“ sagte die Hebammen.

„Die Hauptfrage ist, daß ich begnadet werde, das andere geht nichts an.“

„Recht hast“, sagte die Nanny und gab sich zufrieden, weil die Kellnerin mit dem Gewürzertum kam. Die Nanny machte sich gleich mit großer Freude darüber her und schmähte fröhlich.

Die preiswerten
Kinderwagen, Korbwagen, Sportwagen
treffen diese Woche wieder ein.

Schlafzimmer, Küchen am Lager, Einzelmöbel
Schr. preiswert!
Bequeme Ratenzahlung!

G. APEL

Möbel . . . Korbwaren
Untergasse 229 Spangenberg

Danksagung!

Für die überrunden Beweise der Teilnahme
beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Ludwig Hoppach

die ihm seitens des Chorvereins „Liederkrantz“ dem
Sportverein, seinen Schül- und Arbeitskameraden,
seiner Betriebsführung sowie seinen Freunden und
Familien zuteil wurden und die Kränzpenden
danken wir herzlich.

Besonderen Dank Herrn Pfarrer Dr. Bach-
mann für seine trostpendenden Worte, sowie Herrn
Kantor Heinlein für die musikalische Umrahmung.

Der teure Entschlafene trug seine schwere
Kriegsverwundung mit stilem Heldenhum.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Christian Hoppach

Spangenberg, den 25. Februar 1950.
Obergasse

Statt Karten!

Wir danken allen für die herzliche Teilnahme und
die Kränzpenden beim Heimgang unseres lieben

Karl

Herrn Pfarrer Dr. Bachmann besonderen Dank für
die trostreichen Worte am Grabe.

Bw. Maria Möller
nebst Angehörigen

Spangenberg, den 24. 2. 1950.

Für die uns zur silbernen Hochzeit erwiesen
Aufmerksamkeiten, besonders dem Männergesang-
verein für die dargebrachten Lieder, sagen wir auf
diesem Wege unvergessen

herzlichen Dank.

Naußis, den 25. Februar 1950.

Karl Hupfeld und Frau

Für die vielen Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer
silbernen Hochzeit, sagen wir unseren
herzlichen Dank.

Spangenberg, den 25. 2. 1950.

August Götz und Frau

Eine Voranzeige für dieses Frühjahr:

Popelinemäntel für Damen und Herren

Popelinemäntel in vielen Preislagen - ein edler
Fuliline bereits für 57,50 DM

Popelinemäntel in 15 Farben

Popelinemäntel in führenden deutschen Marken-
fabrikaten wie Valmeline, Fuliline, Bepline, Pefri usw.

Immer gut angezogen, immer praktisch und bequem
— auch nach dem Waschen wasserdicht —

der Popelinemantel ist **der Mantel**
für Frühjahr und Sommer

C. Rüdiger

Meldungen

Felsberg-Gensungen

Wabern

Gedichte für Gelegenheiten:

Geburtstage und Festlichkeiten,
Verlobung, Hochzeit und so weiter,
in ernster Weise und auch heiter,
Zum Singen und zum Deklamieren.
Vermag ich schnellstens auszuführen.
In ganz besonders eil'gen Fällen
Kann man bei Munzer sie bestellen.

J. Ryschko, Elbersdorf, Hellerbach 75

Eintagsküken

reihunf. Italiener, gute Abstammung 75-85 Pf.
Erster Schlupf 2. März, dann laufend jede Woche.

Ferner einige reinrass. osfr. MILCHSCHAF - LAMMER abzugeben

Geflügelhof SINNING Elbersdorf, Telefon: Spbg. 205

Spangenberger Lichtspiele

Der Millionär

u. a. mit Hans Moser, Gabriele Reismüller, Hans Holl, Oskar Sima

Beginn:

Sonntag 17, 19, 21 Uhr. Sonnabend u. Montag 20,30 Uhr



Georg Worst, Meldungen

Auto-Garage ab sofort o. später zu mieten gesucht

Tausch, Spangenberg-E., Blaubach 322

Großer Preisabschlag in Porzellan

Kaffeeservice

mit schönen Dekoren 15 Ilg.
für 6 Personen

ab 15.20 DM

KARL BENDER

Inh.: GEORG MEURER

Bitte beachten Sie mein Schau-
fenster in meinem Lagerhaus

LINOLEUM

in allen Stärken und
Farben, für Fußböden,
verkauft und verlegt

Gg. Apel, Spangenbg.
Untergasse 229

Hier
fehlt noch Ihre
A N Z E I G E

IN SERIERT!

Bei Magenverstimmung:

Melsunger-Bartenwetzer 45 Vol.-%
ges. gesch. Bestimmt zu haben bei:

Fritz Michel, Feinkost Pensionshaus „Liebenbach“
Spangenberg

Georg Worst, Spirituosen u. Weine, Meldungen

Betr. Hausrathilfe.

Nach Mitteilung des Amtes für Soforthilfe sind
Anträge auf Hausrathilfe bis auf weiteres ab 1. Februar
1950 nicht mehr entgegenzunehmen. Für die hier vor-
liegenden Anträge sind zu allen Anträgen Arbeitgeber-
belehrungen über den monatlichen Nettotwertdrift sämtlicher
im Haushalt lebenden Angehörigen beizubringen.

Bei Sachgeschädigten ist weiterhin eine Belehrung
der Feststellungsbehörde über die Höhe und Art des
Sachschadens vorzulegen, aus der außerdem auch die
Höhe der bereits geleisteten Zahlungen ersichtlich ist.
Ich fordere hiermit alle Antragsteller auf Hausrathilfe
nochmals auf, ihre hier vorliegenden Anträge in
vorstehendem Sinne zu vervollständigen, damit die An-
träge bei Bereitstellung von Mitteln keine Verzögerung
erleiten.

Spangenberg, den 23. Februar 1950.

Der Bürgermeister



Schaub-Junior

SUPER

5 Röhren-Funktion

189.50 DM

Anz. 39.50 wöchtl. Raten 3.30

ALS VERLOBTE GROSSEN

MARIA LAMPE FRANZ SINNING

KEHRENBACH

26. FEBRUAR 1950

ELBERSDORF

PFAFF-Nähmaschinen auch Zickzack
Olympia - Koffer - Schreibmaschinen
in bekannter Güte liefert prompt u. preiswert
Meldungen **Mag Schärtel** V. Eifeld 23

Torfmull, Saatsommergerste
Saathafer (gelb) Hochzucht
Saathafer (weiß) Hochzucht

Sämtliche Sämereien zur Frühjahrsbestellung

Sämtl. Futter- und Düngemittel
sind wieder stets am Lager.
Eine moderne Schrotmühle, Saatgutreinigungsanlage,
und Beizanlage ist wieder in Betrieb genommen.

Kornhaus Spangenberg

Die Kirche

Evangelischer Gottesdienst

Spangenberg

Sonntag, den 26. Februar 1950

Involavit

Rosette: Männerwerk

vormittags 10 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann
vormittags 11,15 Uhr: Kindergarten
Mittwoch, abends 8 Uhr in der Hospitalkirche
Passionsandacht: Pfarrer Dr. Bachmann

Kirchliche Veranstaltungen:

Montag abend 8 Uhr: Frauenhilfe
Dienstag abend 8 Uhr: Kirchenchor
Mittwoch abend 8 Uhr: Männerabend im Pfarrhaus 2
Donnerstag abend 8 Uhr: Mädelchenkreis

Elbersdorf

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Los
nachmittags 14,30 Uhr: Kindergarten

Witten, den 1. März

20 Uhr: Passionsandacht: Pfarrer Los
Kaltenbach

Sonntag abend 8 Uhr: Passionsandacht, Pfarrer Los
Schnellrode

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann
Bergheim

nachmittag 13,30 Uhr: Pfarrer Sauer

Mörshausen

vormittags 11 Uhr Pfarrer Sauer
Landesfeld, Naußis, Melebach

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Beutel (in Landesfeld)

Pfieffe

Sonnabend abend 8 Uhr: Pfarrer Koch
Herlesfeld

vormittags 10 Uhr: Pfarrer Koch

Bischöfferode

vormittags 9,30 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

vormittags 10,30 Uhr: Kindergarten

Weidelsbach

vormittags 10 Uhr: Kindergarten

vormittags 11 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

Bokerode

mittags 12,30 Uhr: Kindergarten

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Dr. Pahlmann

Katholischer Gottesdienst

Sonntag, den 26. Februar 1950

1. Fasten-Sonntag

8,30 Befestigungsmesse in Spangenberg

10,10 Eucharistie in Naußis

15,00 Gottesdienst in Bischöfferode

18,00 Kreuzweg in der Kapelle

Gedichte für Gelegenheiten:

Geburtstage und Festlichkeiten,
Verlobung, Hochzeit und so weiter,
in ernster Weise und auch heiter,
Zum Singen und zum Deklamieren.
Vermag ich schnellstens auszuführen.
In ganz besonders eil'gen Fällen
Kann man bei Munzer sie bestellen.

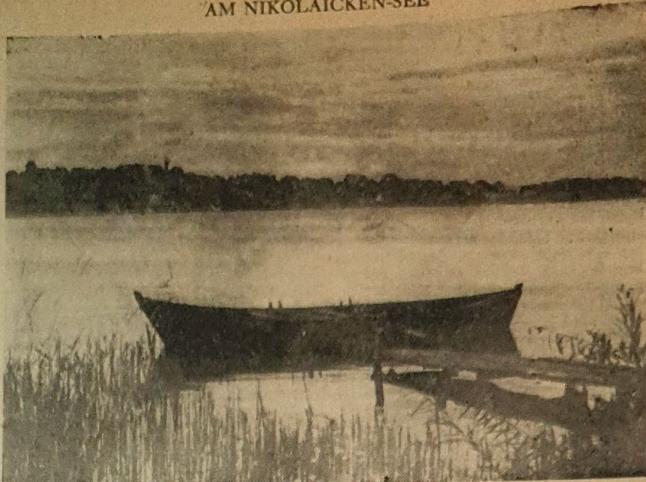
J. Ryschko, Elbersdorf, Hellerbach 75

Die Sensation für Spangenberg!
10-Plattenwechsler in 1a. Ausführung NUR 199.- DM

Herz in der Heimat

Ostpreußen / Von Offried Graf Finckenstein

AM NIKOLAICKEN-SEE



ist also Ostpreußen, dieses Meilen Landes hinter dem breiten Bett, in das Weichsel ein läßges und bequemes Leben scheint. Eigentlich paßt die Marienburg gar nicht recht in das gleichmäßige Satteln Koppeln. Die Hauptstadt ihres bunten Laubengangs erinnert nur vorerst die Burg, dieser Berg zwischen, drehend und überwältigend in dem Frieden dieser Wiesen. Seitansieht es weiter. An die Ordensburgen kann gewohnt sich das Auge, sie gehören einmal zu jeder Stadt und fast zu jedem Dorf. Aber auch das Land ändert sich ständig hinter dem flachen, reichen Land. Niedrig, auf dem das schwarze Wasser, wie ebenso wohlfühlt wie die anstrengende Zuckerrübe, hinter dieser satten Erde, die auch ein Stück von Holland sein könnte, beginnt plötzlich das Aut und Ab des

Überland ist das Wort „leblich“ entstanden, oder jedenfalls in einem ähnlichen Sinn, als schaut die Sonne aus dem Himmel, über diese Hügel mit ihren kleinen See, in jenem tiefen Einschnitt vom Justizhof, und neben der Mühle die kleine Stadt, ganz schief und zusammengedrückt. Wie herzerfrischend hund ist das

Viel leichter erkennt man sie am besten aus ihrem Lachen:

Ein Abteil in der Kleinbahn, zwei ostpreußische Bauern und ein Berliner Reisender. Der Reisende sucht Unterhaltung: „Ich kenne Sie doch! Sind wir nicht voriges Jahr auch zusammengekommen?“ „Kann sein.“ „Sehen Sie, ich wußte es, und Ihre Frau Gemahlin war doch auch dabei?“

Der Bauer nickt.

„Und die Kinder, sind sie alle gesund?“

Der Bauer nickt wieder.

„Das freut mich, und bei der guten Ernte dies Jahr wird ja auch die Wirtschaft was bringen!“

Der Bauer nickt wieder.

Der Zug bremst und hält. Der Reisende steht auf: „Schade, ich muß jetzt aussteigen, also grüßen Sie Ihre Familie!“

Er steigt aus.

Da wandelt sich der zweite Bauer zum ersten: „Mensch, was ist denn los, hast gar keine Frau, hast keine Kinder, die Ernie für die Katz — was sagst denn zu allem ja?“

„Ich wollt nicht streiten...“

Aber:

Ein Ostpreuße kommt in einen Laden: „Ich möchte ein Glas kaufen.“

Das Fräulein fragt: „Wollen Sie eins mit dem Fuß?“

Darauf der Ostpreuße: „Wollen Sie eins in die Frei...?“

Zwei Beispiele nur, aber sie sind bezeichnend. Der Ostpreuße ist gutmütig, er will nicht streiten, und mit Fremden schon gar nicht. Ein Fremder bringt Neues in das Land, Unterhaltung, Freude. Deshalb ist der ostpreußische Gastfreundschaft fast unbegrenzt.

Aber derselbe Ostpreuße fährt sofort aus der Haut, wenn er sich angegriffen fühlt. Wer glaubt, sich mit ihm etwas erlauben zu können, hat sich verrechnet.

Gesunde Menschen, gutmütig aus ihrer Kraft heraus, aber sofort bereit, sich zur Wehr zu setzen. Obendrein fleißig, sparsam und ehrlich. Es läßt sich schon bei ihnen aushalten, und wenn der richtigen Ton findet, fühlt sich gleich zu Hause.

Er wird das Land nicht vergessen mit seinem bunten Vielerlei der Gegensätze, die sich vereinen in der blauen Weitsicht einer starken und gesunden Luft.

Und die „Häuser der Streusiedlungen“ entnommen zu sein, ohne also ist das Oberland, das man auch „lebhaft“ freundlich als treffend — mit „pucklig“ bezeichnen kann. Es hat mit der Niederung noch die Ortsbauden, die breiten Alleen und die Ausicht in die blaue Ferne gemeinsam.

Ein wenig weiter beginnt der große Wald, der eine breiter Gürtel den Süden und den Osten der Provinz umgibt. Hier ist die Einigkeit zu Hause, die Stille und der langsame Gang des Jahrhunderts.

Wer ein ruhiges Herz hat, möchte hier für ewig verweilen, um mit den Wipfeln der Kiefern den letzten Gruß der Abendsonne zu erhalten oder mit ihnen in den Spiegel der Seen zu tauchen.

Wer aber mit der Welt und sich nicht ganz rein ist, der wird nach kurzer Zeit bestürzt bemerken, daß es in dieser stillen Abgeschiedenheit kein Entrinnen gibt vor der Wahrheit. Er wird kurzkehrtmäßig müssen.

Den weiter nach Osten kommt, desto entzückender wird der Ernst der Wälder, desto um das Land, desto größer die Seen.

Wo sich auftönt der Kultur, da sich anfangt der Masur!

Aber zurück, in der Richtung auf Königsberg, durch die Mitte des Landes. Dichter liegen hier die Dörfer aneinander, der Boden wird wieder nasser und der Wald muß den Weizenfeldern weichen. Nicht einmal die kleinen Gehölze kommen sich hier behaupten, die an Rainen und Schluchten verstreut der Freude an der Abwechslung dienen.

Gegenseit und immer wieder Gegenseit. Das Moosbruch, das für härteste Arbeit seinen Bauern kaum das Leben läßt, das weiche Sandland mit der sandigen Bernsteinküste, die Täler Niederung mit ihren Heukähnen und die Nehrung die mit nichts andern Ähnlichkeit als mit Ägypten.

Wo gibt es denn noch solche Kiefern? Man sollte sich einmal an den Fuß solcher Zweihundertjährigen auf die Erde legen und den Weg der schlanken Stämme zum Himmel verfolgen — nur Schwindelfrei werden es erreichen, sich so weit von der sicheren Erde zu lassen.

Und was für Farben hat das Land! Woher kommt dieses Schwarz in das Frühlingsgrün, das die Blätter zu sprengen droht? Woher dies Leucht im Herbst, das wie eine Unzahl brennender Fackeln über dem Wald steht?

Weshalb sind Hasen und Rehe ein gut Teil größer als gewohnt, und wieso verlangt der Vegetarier plötzlich nach gebratenem Speck, während ein Blaukreuzler nach dem edlen Duft des Griffschnupferts?

Das liegt natürlich an der Luft, einer Luft, die der nur das Gesunde überhaupt gedeiht. Und dann ist da noch die Weite. Sie verleiht die vielen eignensichtigen Landschaften. Immer ist die Ferne gegenwärtig, nirgends wird der Blick verschlossen, auch das Ende gehört zu dem Bekannten. Es ist viel Platz in dieser Weite...

Wie klein sind die Menschen gegen sie, und auch dort, wo sie sich in Städten zusammenfinden, gewinnen sie nicht viel an Bedeutung. Denn wollen wir unsere Städte nicht müssen, wollen ihre Speicher mit den schönen alten Geschichten und ihren Ordensbauten mit den starken Männerbrüsten um nichts hergeben und wollen auch nicht erkennen, welche Anträge aus Ihnen strahlen. Aber sie sind letzten Endes doch nur da, um die Kräfte des Landes zusammen, ihr Leben ist kein Eigentum, sie sind nicht bestimmt für die Landeschaft. Wichtiger bleibt das Wetter, bleiben jene Naturgewalten, denen der Mensch immer untertan bleibt, wird, solange die Weite überwiegt.

Und die Menschen selbst? Ach, sie sind wohl wie die Menschen überall, nicht besser und nicht schlechter, höchstens unverblendet und gesündigt.

Viel leichter erkennt man sie am besten aus ihrem Lachen:

Ein Abteil in der Kleinbahn, zwei ostpreußische Bauern und ein Berliner Reisender. Der Reisende sucht Unterhaltung: „Ich kenne Sie doch! Sind wir nicht voriges Jahr auch zusammengekommen?“ „Kann sein.“ „Sehen Sie, ich wußte es, und Ihre Frau Gemahlin war doch auch dabei?“

Der Bauer nickt.

„Und die Kinder, sind sie alle gesund?“

Der Bauer nickt wieder.

„Das freut mich, und bei der guten Ernte dies Jahr wird ja auch die Wirtschaft was bringen!“

Der Bauer nickt wieder.

Der Zug bremst und hält. Der Reisende steht auf: „Schade, ich muß jetzt aussteigen, also grüßen Sie Ihre Familie!“

Er steigt aus.

Da wandelt sich der zweite Bauer zum ersten: „Mensch, was ist denn los, hast gar keine Frau, hast keine Kinder, die Ernie für die Katz — was sagst denn zu allem ja?“

„Ich wollt nicht streiten...“

Aber:

Ein Ostpreuße kommt in einen Laden: „Ich möchte ein Glas kaufen.“

Das Fräulein fragt: „Wollen Sie eins mit dem Fuß?“

Darauf der Ostpreuße: „Wollen Sie eins in die Frei...?“

Zwei Beispiele nur, aber sie sind bezeichnend. Der Ostpreuße ist gutmütig, er will nicht streiten, und mit Fremden schon gar nicht. Ein Fremder bringt Neues in das Land, Unterhaltung, Freude. Deshalb ist der ostpreußische Gastfreundschaft fast unbegrenzt.

Aber derselbe Ostpreuße fährt sofort aus der Haut, wenn er sich angegriffen fühlt. Wer glaubt, sich mit ihm etwas erlauben zu können, hat sich verrechnet.

Gesunde Menschen, gutmütig aus ihrer Kraft heraus, aber sofort bereit, sich zur Wehr zu setzen. Obendrein fleißig, sparsam und ehrlich. Es läßt sich schon bei ihnen aushalten, und wenn der richtigen Ton findet, fühlt sich gleich zu Hause.

Er wird das Land nicht vergessen mit seinem bunten Vielerlei der Gegensätze, die sich vereinen in der blauen Weitsicht einer starken und gesunden Luft.

Und die „Häuser der Streusiedlungen“ entnommen zu sein, ohne also ist das Oberland, das man auch „lebhaft“ freundlich als treffend — mit „pucklig“ bezeichnen kann. Es hat mit der Niederung noch die Ortsbauden, die breiten Alleen und die Ausicht in die blaue Ferne gemeinsam.

Ein wenig weiter beginnt der große Wald, der eine breiter Gürtel den Süden und den Osten der Provinz umgibt. Hier ist die Einigkeit zu Hause, die Stille und der langsame Gang des Jahrhunderts.

Wer ein ruhiges Herz hat, möchte hier für ewig verweilen, um mit den Wipfeln der Kiefern den letzten Gruß der Abendsonne zu erhalten oder mit ihnen in den Spiegel der Seen zu tauchen.

Wer aber mit der Welt und sich nicht ganz rein ist, der wird nach kurzer Zeit bestürzt bemerken, daß es in dieser stillen Abgeschiedenheit kein Entrinnen gibt vor der Wahrheit. Er wird kurzkehrtmäßig müssen.

Den weiter nach Osten kommt, desto entzückender wird der Ernst der Wälder, desto um das Land, desto größer die Seen.

Wo sich auftönt der Kultur, da sich anfangt der Masur!

Aber zurück, in der Richtung auf Königsberg, durch die Mitte des Landes. Dichter liegen hier die Dörfer aneinander, der Boden wird wieder nasser und der Wald muß den Weizenfeldern weichen. Nicht einmal die kleinen Gehölze kommen sich hier behaupten, die an Rainen und Schluchten verstreut der Freude an der Abwechslung dienen.

Gegenseit und immer wieder Gegenseit. Das Moosbruch, das für härteste Arbeit seinen Bauern kaum das Leben läßt, das weiche Sandland mit der sandigen Bernsteinküste, die Täler Niederung mit ihren Heukähnen und die Nehrung die mit nichts andern Ähnlichkeit als mit Ägypten.

Wo gibt es denn noch solche Kiefern? Man sollte sich einmal an den Fuß solcher Zweihundertjährigen auf die Erde legen und den Weg der schlanken Stämme zum Himmel verfolgen — nur Schwindelfrei werden es erreichen, sich so weit von der sicheren Erde zu lassen.

Und was für Farben hat das Land! Woher kommt dieses Schwarz in das Frühlingsgrün, das die Blätter zu sprengen droht? Woher dies Leucht im Herbst, das wie eine Unzahl brennender Fackeln über dem Wald steht?

Weshalb sind Hasen und Rehe ein gut Teil größer als gewohnt, und wieso verlangt der Vegetarier plötzlich nach gebratenem Speck, während ein Blaukreuzler nach dem edlen Duft des Griffschnupferts?

Das liegt natürlich an der Luft, einer Luft, die der nur das Gesunde überhaupt gedeiht. Und dann ist da noch die Weite. Sie verleiht die vielen eignensichtigen Landschaften. Immer ist die Ferne gegenwärtig, nirgends wird der Blick verschlossen, auch das Ende gehört zu dem Bekannten. Es ist viel Platz in dieser Weite...

Wie klein sind die Menschen gegen sie, und auch dort, wo sie sich in Städten zusammenfinden, gewinnen sie nicht viel an Bedeutung. Denn wollen wir unsere Städte nicht müssen, wollen ihre Speicher mit den schönen alten Geschichten und ihren Ordensbauten mit den starken Männerbrüsten um nichts hergeben und wollen auch nicht erkennen, welche Anträge aus Ihnen strahlen. Aber sie sind letzten Endes doch nur da, um die Kräfte des Landes zusammen, ihr Leben ist kein Eigentum, sie sind nicht bestimmt für die Landeschaft. Wichtiger bleibt das Wetter, bleiben jene Naturgewalten, denen der Mensch immer untertan bleibt, wird, solange die Weite überwiegt.

Und die Menschen selbst? Ach, sie sind wohl wie die Menschen überall, nicht besser und nicht schlechter, höchstens unverblendet und gesündigt.

Viel leichter erkennt man sie am besten aus ihrem Lachen:

Ein Abteil in der Kleinbahn, zwei ostpreußische Bauern und ein Berliner Reisender. Der Reisende sucht Unterhaltung: „Ich kenne Sie doch! Sind wir nicht voriges Jahr auch zusammengekommen?“ „Kann sein.“ „Sehen Sie, ich wußte es, und Ihre Frau Gemahlin war doch auch dabei?“

Der Bauer nickt.

„Und die Kinder, sind sie alle gesund?“

Der Bauer nickt wieder.

„Das freut mich, und bei der guten Ernte dies Jahr wird ja auch die Wirtschaft was bringen!“

Der Bauer nickt wieder.

Der Zug bremst und hält. Der Reisende steht auf: „Schade, ich muß jetzt aussteigen, also grüßen Sie Ihre Familie!“

Er steigt aus.

Da wandelt sich der zweite Bauer zum ersten: „Mensch, was ist denn los, hast gar keine Frau, hast keine Kinder, die Ernie für die Katz — was sagst denn zu allem ja?“

„Ich wollt nicht streiten...“

Aber:

Ein Ostpreuße kommt in einen Laden: „Ich möchte ein Glas kaufen.“

Das Fräulein fragt: „Wollen Sie eins mit dem Fuß?“

Darauf der Ostpreuße: „Wollen Sie eins in die Frei...?“

Zwei Beispiele nur, aber sie sind bezeichnend. Der Ostpreuße ist gutmütig, er will nicht streiten, und mit Fremden schon gar nicht. Ein Fremder bringt Neues in das Land, Unterhaltung, Freude. Deshalb ist der ostpreußische Gastfreundschaft fast unbegrenzt.

Aber derselbe Ostpreuße fährt sofort aus der Haut, wenn er sich angegriffen fühlt. Wer glaubt, sich mit ihm etwas erlauben zu können, hat sich verrechnet.

Gesunde Menschen, gutmütig aus ihrer Kraft heraus, aber sofort bereit, sich zur Wehr zu setzen. Obendrein fleißig, sparsam und ehrlich. Es läßt sich schon bei ihnen aushalten, und wenn der richtigen Ton findet, fühlt sich gleich zu Hause.

Er wird das Land nicht vergessen mit seinem bunten Vielerlei der Gegensätze, die sich vereinen in der blauen Weitsicht einer starken und gesunden Luft.

Und die „Häuser der Streusiedlungen“ entnommen zu sein, ohne also ist das Oberland, das man auch „lebhaft“ freundlich als treffend — mit „pucklig“ bezeichnen kann. Es hat mit der Niederung noch die Ortsbauden, die breiten Alleen und die Ausicht in die blaue Ferne gemeinsam.

Ein wenig weiter beginnt der große Wald, der eine breiter Gürtel den Süden und den Osten der Provinz umgibt. Hier ist die Einigkeit zu Hause, die Stille und der langsame Gang des Jahrhunderts.

Wer ein ruhiges Herz hat, möchte hier für ewig verweilen, um mit den Wipfeln der Kiefern den letzten Gruß der Abendsonne zu erhalten oder mit ihnen in den Spiegel der Seen zu tauchen.

Wer aber mit der Welt und sich nicht ganz rein ist, der wird nach kurzer Zeit bestürzt bemerken, daß es in dieser stillen Abgeschiedenheit kein Entrinnen gibt vor der Wahrheit. Er wird kurzkehrtmäßig müssen.

Den weiter nach Osten kommt, desto entzückender wird der Ernst der Wälder, desto um das Land, desto größer die Seen.

Wo sich auftönt der Kultur, da sich anfangt der Masur!

Aber zurück, in der Richtung auf Königsberg, durch die Mitte des Landes. Dichter liegen hier die Dörfer aneinander, der Boden wird wieder nasser und der Wald muß den Weizenfeldern weichen. Nicht einmal die kleinen Gehölze kommen sich hier behaupten, die an Rainen und Schluchten verstreut der Freude an der Abwechslung dienen.

Gegenseit und immer wieder Gegenseit. Das Moosbruch, das für härteste Arbeit seinen Bauern kaum das Leben läßt, das weiche Sandland mit der sandigen Bernsteinküste, die Täler Niederung mit ihren Heukähnen und die Nehrung die mit nichts andern Ähnlichkeit als mit Ägypten.

Wo gibt es denn noch solche Kiefern? Man sollte sich einmal an den Fuß solcher Zweihundertjährigen auf die Erde legen, den Weg der schlanken Stämme zum Himmel verfolgen — nur Schwindelfrei werden es erreichen, sich so weit von der sicheren Erde zu lassen.

Und was für Farben hat das Land! Woher kommt dieses Schwarz in das Frühlingsgrün, das die Blätter zu sprengen droht? Woher dies Leucht im Herbst, das wie eine Unzahl brennender Fackeln über dem Wald steht?

Weshalb sind Hasen und Rehe ein gut Teil größer als gewohnt, und wieso verlangt der Vegetarier plötzlich nach gebratenem Speck, während ein Blaukreuzler nach dem edlen Duft des Griffschnupferts?

Das liegt natürlich an der Luft, einer Luft, die der nur das Gesunde überhaupt gedeiht. Und dann ist da noch die Weite. Sie verleiht die vielen eignensichtigen Landschaften. Immer ist die Ferne gegenwärtig, nirgends wird der Blick verschlossen, auch das Ende gehört zu dem Bekannten. Es ist viel Platz in dieser Weite...

Wie klein sind die Menschen gegen sie, und auch dort, wo sie sich in Städten zusammenfinden, gewinnen sie nicht viel an Bedeutung. Denn wollen wir unsere Städte nicht müssen, wollen ihre Speicher mit den schönen alten Geschichten und ihren Ordensbauten um nichts hergeben und wollen auch nicht erkennen, welche Anträge aus Ihnen strahlen. Aber sie sind letzten Endes doch nur da, um die Kräfte des Landes zusammen, ihr Leben ist kein Eigentum, sie sind nicht bestimmt für die Landeschaft. Wichtiger bleibt das Wetter, bleiben jene Naturgewalten, denen der Mensch immer untertan bleibt, wird, solange die Weite überwiegt.

Und die Menschen selbst? Ach, sie sind wohl wie die Menschen überall, nicht besser und nicht schlechter, höchstens unverblendet und gesündigt.

Viel leichter erkennt man sie am besten aus ihrem Lachen:

Ein Abteil in der Kleinbahn, zwei ostpreußische Bauern und ein Berliner Reisender. Der Reisende sucht Unterhaltung: „Ich kenne Sie doch! Sind wir nicht voriges Jahr auch zusammengekommen?“ „Kann sein.“ „Sehen Sie, ich wußte es, und Ihre Frau Gemahlin war doch auch dabei?“

Der Bauer nickt.

„Und die Kinder, sind sie alle gesund?“

Der Bauer nickt wieder.

„Das freut mich, und bei der guten Ernte dies Jahr wird ja auch die Wirtschaft was bringen!“

Der Bauer nickt wieder.

Der Zug bremst und hält. Der Reisende steht auf: „Schade, ich muß jetzt aussteigen, also grüßen Sie Ihre Familie!“

Er steigt aus.

Da wandelt sich der zweite Bauer zum ersten: „Mensch, was ist denn los, hast gar keine Frau, hast keine Kinder, die Ernie für die Katz — was sagst denn zu allem ja?“

„Ich wollt nicht streiten...“

Aber:

Ein Ostpreuße kommt in einen Laden: „Ich möchte ein Glas kaufen.“

Das Fräulein fragt: „Wollen Sie eins mit dem Fuß?“

Darauf der Ostpreuße: „Wollen Sie eins in die Frei...?“

Zwei Beispiele nur, aber sie sind bezeichnend. Der Ostpreuße ist gutmütig, er will nicht streiten, und mit Fremden schon gar nicht. Ein Fremder bringt Neues in das Land, Unterhaltung, Freude. Deshalb ist der ostpreußische Gastfreundschaft fast unbegrenzt.

Aber derselbe Ostpreuße fährt sofort aus der Haut, wenn er sich angegriffen fühlt. Wer glaubt, sich mit ihm etwas erlauben zu können, hat sich verrechnet.

Gesunde Menschen, gutmütig aus ihrer Kraft heraus, aber sofort bereit, sich zur Wehr zu setzen. Obendrein fleißig, sparsam und ehrlich. Es läßt sich schon bei ihnen aushalten, und wenn der richtigen Ton findet, fühlt sich gleich zu Hause.

Er wird das Land nicht vergessen mit seinem bunten Vielerlei der Gegensätze, die sich vereinen in der blauen Weitsicht einer starken und gesunden Luft.

Und die „Häuser der Streusiedlungen“ entnommen zu sein, ohne also ist das Oberland, das man auch „lebhaft“ freundlich als treffend — mit „pucklig“ bezeichnen kann. Es hat mit der Niederung noch die Ortsbauden, die breiten Alleen und die Ausicht in die blaue Ferne gemeinsam.

Ein wenig weiter beginnt der große Wald, der eine breiter Gürtel den Süden und den Osten der Provinz umgibt. Hier ist die Einigkeit zu Hause, die Stille und der langsame Gang des Jahrhunderts.

Wer ein ruhiges Herz hat, möchte hier für ewig verweilen, um mit den Wipfeln der Kiefern den letzten Gruß der Abendsonne zu erhalten oder mit ihnen in den Spiegel der Seen zu tauchen.

Wer aber mit der Welt und sich nicht ganz rein ist, der wird nach kurzer Zeit bestürzt bemerken, daß es in dieser stillen Abgeschiedenheit kein Entrinnen gibt vor der Wahrheit. Er wird kurzkehrtmäßig müssen.

Den weiter nach Osten kommt, desto entzückender wird der Ernst der Wälder, desto um das Land, desto größer die Seen.

Wo sich auftönt der Kultur, da sich anfangt der Masur!

Aber zurück, in der Richtung auf Königsberg, durch die Mitte des Landes. Dichter liegen hier die Dörfer aneinander, der Boden wird wieder nasser und der Wald muß den Weizenfeldern weichen. Nicht einmal die kleinen Gehölze kommen sich hier behaupten, die an Rainen und Schluchten verstreut der Freude an der Abwechslung dienen.

Gegenseit und immer wieder Gegenseit. Das Moosbruch, das für härteste Arbeit seinen Bauern kaum das Leben läßt, das weiche Sandland mit der sandigen Bernsteinküste, die Täler Niederung mit ihren Heukähnen und die Nehrung die mit nichts andern Ähnlichkeit als mit Ägypten.

Wo gibt es denn noch solche Kiefern? Man sollte sich einmal an den Fuß solcher Zweihundertjährigen auf die Erde legen, den Weg der schlanken Stämme zum Himmel verfolgen — nur Schwindelfrei werden es erreichen, sich so weit von der sicheren Erde zu lassen.

Und was für Farben hat das Land! Woher kommt dieses Schwarz in das Frühlingsgrün, das die Blätter zu sprengen droht? Woher dies Leucht im Herbst, das wie eine Unzahl brennender Fackeln über dem Wald steht?

Weshalb sind Hasen und Rehe ein gut Teil größer als gewohnt, und wieso verlangt der Vegetarier plötzlich nach gebratenem Speck, während ein Blaukreuzler nach dem edlen Duft des Griffschnupferts?

Das liegt natürlich an der Luft, einer Luft, die der nur das Gesunde überhaupt gedeiht. Und dann ist da noch die Weite. Sie verleiht die vielen eignensichtigen Landschaften. Immer ist die Ferne gegenwärtig, nirgends wird der Blick verschlossen, auch das Ende gehört zu dem Bekannten. Es ist viel Platz in dieser Weite...

Wie klein sind die Menschen gegen sie, und auch dort, wo sie sich in Städten zusammenfinden, gewinnen sie nicht viel an Bedeutung. Denn wollen wir unsere Städte nicht müssen, wollen ihre Speicher mit den schönen alten Geschichten und ihren Ordensbauten um nichts hergeben und wollen auch nicht erkennen, welche Anträge aus Ihnen strahlen. Aber sie sind letzten Endes doch nur da, um die Kräfte des Landes zusammen, ihr Leben ist kein Eigentum, sie sind nicht bestimmt für die Landeschaft. Wichtiger bleibt das Wetter, bleiben jene Naturgewalten, denen der Mensch immer untertan bleibt, wird, solange die Weite überwiegt.

Und die Menschen selbst? Ach, sie sind wohl wie die Menschen überall, nicht besser und nicht schlechter, höchstens unverblendet und gesündigt.

Viel leichter erkennt man sie am besten aus ihrem Lachen:

Ein Abteil in der Kleinbahn, zwei ostpreußische Bauern und ein Berliner Reisender. Der Reisende sucht Unterhaltung: „Ich kenne Sie doch! Sind wir nicht voriges Jahr auch zusammengekommen?“ „Kann sein.“ „Sehen Sie, ich wußte es, und Ihre Frau Gemahlin war doch auch dabei?“

Der Bauer nickt.

„Und die Kinder, sind sie alle gesund?“

Der Bauer nickt wieder.

Aus Stadt und Land.

Die Landkreise zum Finanzausgleich. Der Hauptauskuch des Hessischen Landkreis besuchte sich in Anwesenheit von Vertretern der Ministerien gelegentlich seiner Tagung in Braunschweig insbesondere mit dem Finanzausgleich. Nach einem eingehenden Referat des Landrats Waldmann sollte der Hauptauskuch fest, eine nachträgliche Änderung des Finanzausgleichs, wie sie vorgeschlagen sei, bringe die Gemeinden und Landkreise in eine schwierige Lage, was in der Zukunft in einer solchen Umständen zu vermeiden sei. Neben einer Verbesserung der Schlüsselweisen müsse der Staat für die Gesundheitsamter einen angemessenen Zuschuss leisten. Der Zuschuss zur Straßenunterhaltung erfordere eine erhebliche Verbesserung, wenn das Straßenrecht nicht dem Verfall preisgegeben werden soll. Der Berufsschule könne der Landkreis die notwendige Förderung nur dann angedeihen lassen, wenn der Staatszuschuss wesentlich erhöht werde. Den drei Landkreisen, die höhere Schulen unterhalten, müßt durch den Kriegsfolgen erwachsene Mehraufwand von Land abgenommen werden. Durch Ausförderung des Finanzausgleichs müsse verbündet werden, daß die freiwillige öffentliche Tätigkeit unmisslich zum Erfolgen komme.

Resolution. Die Ortsgruppe Spangenberg des Zentralverbands der Kriegs- und Bürgschaftsdienstlichen, Sozialrentner und Hinterbliebenen hat wie alle Ortsgruppen gegen das Überbrückungsgeley vom 2. Februar 1950 protestiert und eine gehärtlichte Resolution nach Bonn gesandt.

Die Aufnahme der ABC-Schützen erfolgt am Montag, dem 27. Februar, um 9 Uhr in der Stadtschule. Alle Kinder, die am 30. Juni d. J. ihr 6. Lebensjahr vollendet haben oder im vergangenen Jahre zugefüllt wurden, gelten als schulpflichtig. Zur Aufnahme müssen Geburtsurkunden und Impfscheine mitgebracht werden.

Mehr. Kunstdünger. Westdeutschland

wird in seiner Nahrungsmittelversorgung immer auf die Hilfe des Auslands angewiesen sein, erklärte ein maßgebender Sprecher des Hessischen Landwirtschaftsministeriums. Das Ziel der Bundesrepublik bis zum Jahre 1952 insgesamt 80 Prozent ihres landwirtschaftlichen Bedarfs aus eigener Produktion zu decken, sei nur zu erreichen, wenn es gelinge, die Bauern zur verstärkten Anwendung von Kunstdünger zu bewegen und wenn gleichzeitig erstrangiges Saatgut zur Verfügung gestellt werde. Innerhalb der Landwirtschaft mache sich jedoch in letzter Zeit in zunehmenden Maße die Abneigung gegen finanzielle Ausgaben für Düngemittel bemerkbar. So sei der Kunstdüngeraufwand im zweiten Halbjahr 1949 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahrs um durchschnittlich 20 Prozent zurückgegangen. Diese Entwicklung könne nur durch Preisverbilligungen und Zahlungserleichterungen aufgehalten werden. Der Sprecher erklärte in diesem Zusammenhang, daß die Bundesrepublik im Entenjahr 1949 bereits 60 Prozent ihres Bedarfs aus eigener Erzeugung gedeckt habe, und daß bei normalem Ernte im Jahre 1950 mit einer Erhöhung dieser Prozentzahl gerechnet werden dürfe. Gänzticke wolle sich dabei vor allem aus, daß sich seit dem Wegfall der Rationierung und damit des Schwarzmarktes die Ablieferungswilligkeit der Landwirte sehr gesteigert habe.

Kino. Mit dem Bavaria-Film „Der Millionär“ feiert die heimelige Atmosphäre der „guten alten Zeit“ wieder auf, und einer der volkstümlichsten Menschensteller - Hans Moier, von Kopf bis Fuß das totale Original eines pflichtbewußten Briefträgers, bringt diese Kleinstadt-Wolke in eine ergötzliche Unruhe. - Wider Willen. Dem der Erbe amerikanischer Millionen, die ihm seine einzige und ungläubliche Liebe hinterließ, wird selbst zum gejagten Wild der aufgeschwungenen Kleinstadt. Der Tanz um den Mammon, der plötzlich um ihn veranlaßt wird, bringt ihn schließlich sogar vor das Gericht. Aber das Recht ist auf seiner Seite. Neid und Bosheit ziehen belämmert nach Hause, und der Millionenerbe kann nun endlich daran denken, mit seinem „Gilde“ Gutes und Frieden zu stiften.

Zu den Fliegergeschädigten in Spangenberg sprach am vergangenen Sonntag im Schützenhaus Thomas Beeth aus Eichwege. Frau Margarete Geißler als Ortsgruppenvorsitzende begrüßte die zahlreich erschienenen Besucher. Der Referent führte aus, daß mit dem Beginn der Aufbaubüro im April zu rechnen sei. Die Spende der Haushaltskasse könne nur vorübergehend sein. Angeknüpft ist der zahlreichen Vorisläge über die Realisierung des Lofensausgleichs hob Beeth hervor, daß die Fliegergeschädigten

Das Pfieffetal.

Das große Bauerndorf Pfieffe hat seinen Namen von dem an ihm vorbeilegenden Flüsschen Pfieffe. Das Wort „Pfieffe“ bedeutet an sich „pfieffendes Geräusch“. Schon 1037 wird es unter dem Namen predium Phiepha genannt, 1243 de Pele, 1354 Phife, 1366 Pfeffe, 1483 Pfieffe, 1585 Pfieffa. So hat sich sein Name laufend verändert. 1854 wird es als landgräf. Dorf bezeichnet und gehörte 1540 zum Amt Spangenberg. Pfieffe war auch Sitz eines Gerichtsstuhles, zu dem noch die Dörfer Bischofferode, Herlesfeld, Naust, Landesfeld und Wehbach gehörten.

Seit 1768 ist die heutige Schreibweise „Pfieffe“ in Gebrauch, die allen Regeln der deutschen Rechtschreibung zuwider den Vorzug hat, daß der Name des Dorfes von keinem, vorausgelebt, daß er ihn noch einmal bat sprechen hören, richtig ausgesprochen wird. (Pfieffe hat drei Silben.)

Das Dorf hat eine schöne Kirche, die vor 10 Jahren wunderbar neuhergerichtet, ein „Juwel“ unter den Kirchen des Pfieffes und Landestales genannt werden kann. Die große harmonisch klingende Kirchenglocke wurde schon 1513 gegossen.

Im 30-jährigen Krieg hat das Dorf Schwere erleiden müssen, bis auf ein Haus brannte es vollständig nieder, 1644 waren von seinen 98 Burgenstätten erst 10 wieder aufgebaut.

Die Berlin-Koblenzer-Bahn führt direkt am Dorf vorbei und ziemlich parallel mit ihr geht die Straße, nachdem sie den Bahndamm überquert hat nach Bischofferode. Seit einem halben Jahr ist Pfieffe auch Bahnstation.

Das im Orte bestehende große Gut hat seit 1829 16 Besitzer gehabt. Der Volkmund sagt deshalb, daß Pfieffe ein recht gesundes Klima haben müsse, da auf dem Gut noch kein Besitzer und auch noch kein Lehrer in langen Jahren gestorben sei.

und Heimatvertriebenen einen „Gesetzentwurf zur Feststellung der kriegsbedingten Vermögensverluste“ ausgearbeitet hätten, dessen Behandlung durch den Bundestag gefordert werde. Dieser Entwurf habe den Vorzug, in seinen Vorabschlüssen durchaus auf die tatsächlichen Wirtschaftsverhältnisse Rücksicht zu nehmen. Eine rechtzeitige Beteiligung der Geschädigten an den Verhandlungen und Entscheidungen über den Lastenausgleich sei unerlässlich, ebenso müsse ein Kriegsbeschadigungsgesetz dem Ausgleich vorangehen als Voraussetzung für einen individuellen Ausgleich. Mit der unterschiedlichen Behandlung der Sachgeschädigten gegenüber anderen Gruppen müsse bei allen Hilfs- und Entschädigungsleistungen endlich Schluss gemacht werden.

Elbersdorf. Die mit großer Spannung erwartete Gemeinderatssitzung am Dienstagabend im Gasthaus Stomelz hatte einen außergewöhnlich großen Zuhörerkreis zu verzeichnen. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf die Beschaffung einer Motorpistole. Wie bereits berichtet wurde, war im öffentlichen Forum die Modernisierung unserer freiwilligen Feuerwehr vom Ortsbrandmeister dringend gefordert worden. Dieser Appell hatte allgemeine Zustimmung gefunden. Die Finanzierung des Projekts kann als gesichert angesehen werden, nachdem 95 Prozent der Losholzempfänger auf die Rückzahlung des im vorigen Jahre zuviel bezahlten Holzgeldes verzichtet haben. Wie der Bürgermeister noch bekanntgab, wird sich die Firma M. Woelm mit einem namhaften Betrag beteiligen, so daß der Gemeindetafel keine Ausgaben erwarten. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, wie Herr Drößler betonte, daß sich kein Flüchtling ausgeschlossen hat, während es bedauerlich sei, daß einige Haushalter dieses Opfer nicht tragen wollen. Der Antrag auf Anlauf einer Motorpistole wurde einstimmig angenommen. Die Firma Woelm hat sich bereit erklärt, die Motorpistole zu übernehmen und eine Werksfeuerwehr ausbilden zu lassen. Hierdurch ist ein schneller Einlauf der Motorpistole jederzeit gewährleistet. - Wegen des Losholzes in diesen Jahren einzige man sich dahingehend, daß die Verteilung nach den gleichen Gesichtspunkten wie im vergangenen Jahre vorgenommen werden soll. - Ein Antrag der Neuhausbürger auf Änderung des Ortsstatus über die Nutzungsberechtigung aus dem Gemeindewald rief eine lebhafte Debatte hervor, an der sich auch die Sprecher der einzelnen Richtungen aus der Bevölkerung beteiligen konnten. Der Antrag verfolgte den Zweck, einen seit fast 20 Jahren bestehenden Zu-

stand der Bewohner sind fleißige und tüchtige Bauern, immer zur Hilfe bereit. Vor dem Kriege hatte Pfieffe 481 Einwohner. Ein Waldteil von gleichlicher Bedeutung ist das „Römerholz“, das südlich an die Landesfelder Gemarkung grenzt. Der Name erinnert an die Einfälle der Römer unter Drusus und Titius in den ersten Jahren nach Christi Geburt. Als Wüstung in der Gemarkung wird von dem Historiker D. G. Gotthelf in den ersten Jahren nach dem Ende des neunten Jahrhunderts als „Gotswende“ genannt. Gothenwinden 1114, Geithenwinden 1195 und Rögenwinden 1548. 1463 wird in einer Spangenberg-Amtsrechnung eine „Gennata zu Gottwende“ erwähnt, wußt 1540. Eine „Feldflur in der Gemarkung Pfieffe, welche sich noch nicht an die Abnahme des dritten Beines, da die Sehnen des normalen Beines schwer in Mitleidenschaft geogen werden. Der Besitzer dieses Feldes will das Tier behalten.

Bischofferode. vor dem Kriege rund 200 Einwohner. Hier hatte in alter Zeit das Adelsgeschlecht von Bischofferode seinen Sitz, das 1608 ausstarb. Der lebt seines Stammes Georg von Bischofferode. Der Ort hatte im 30-jährigen Krieg gleiches Schicksal wie Pfieffe. In der Nähe von Bischofferode wurde 1625 ein thürlicher Reiter erschossen. Dafür mußte es schwer büßen. Eine starke Abteilung feindlicher Truppen plünderte zunächst das Dorf, dann stürmten sie es an vier Ecken an. Von 37 Häusern standen der Kirche 35 in Schutt und Asche. Die jetzige Kirche wurde 1797 erbaut.

Die Eisenbahn führt östlich von Bischofferode in einen Tunnel durch den Gebirgsrücken, der sich vom Söhlzinger-Kopf nördlich bis zur Lichtenauer Höhe hinzieht. In solch schmälerer Richtung führt über diesen Höhenzug von Reichenbach bis zum Alheimer Berg die sogenannte Franzosenstraße. Sie erinnert an den Rückzug eines 10000 Mann starken französischen Heeres unter dem General de Castries, 1762.

stand zweierlei Rechts zu befechten mit der Begründung, daß auch der Neuhausberg auf Grund seiner weit höheren Steuerlast aufgrund seiner verhältnismäßig niedrigen Leistungen gegenüber dem Althausberg in das gleiche Recht des verbliebenen Holzes aus dem Gemeindewald eintreten sollte, ohne die hohen Einfuhrzölle zahlen zu müssen. Nach lebhabtem Für und Wider wurde der Antrag mit 4:2 Stimmen abgelehnt. - Zum Schlus wurde noch die Ausforstung des Gemeindewaldes von zu nächst einem Hektar in diesem Jahre genehmigt.

Elbersdorf. Im Mittelpunkt des 11. öffentlichen Forums, das leider nicht so gut besucht war wie das vorhergehende, stand ein Vortrag von Schulrat Sternberg, der in längeren Ausführungen über die innere und äußere Schulreform sprach. Das Ziel der neuen Schule ist die Arbeitschule und die Gemeinschaftserziehung. Das

vom Minister geplante neunte Schuljahr wurde in der Aussprache lebhaft diskutiert. Dabei kam zum Ausdruck, daß sich bei den minderwertigeren Kreisen hören, daß sie geben werden, die nicht zu überleben seien. Da jedoch der Hauptgrund in unserer wirtschaftlichen Notlage zu suchen ist, wird die Einführung des neunten Schuljahrs nicht zu umgehen sein. Der Abend schloß verließ sehr harmonisch und hinterließ einen guten Eindruck. Im nächsten Forum soll ein sehr interessanter Vortrag über Kommunalpolitik gehalten werden, und es wäre zu wünschen, daß sich die Bevölkerung einschließlich sämtlicher Gemeindevertreter in starkem Maße daran beteiligen würde.

Altenaua. Beim Landwirt Esteb wurde gestern morgen im Stall ein Storch mit drei Borderküken geboren. Das Storchennest ist nominal bis an das Ende des rechten Borderbeines, von da beginnt das breite Bein hinunter bis zum Huf. Der Tierschutz wagt sich noch nicht an die Abnahme des dritten Beines, da die Sehnen des normalen Beines schwer in Mitleidenschaft geogen werden. Der Besitzer dieses Feldes will das Tier behalten.

Marburg. Ein Bewohner der Siedlung am Krekel in Marburg stand am Donnerstag ein noch lebendes neugeborenes Kind in einem teilweise mit Asche gefüllten Müllheimer. Eine Frau, die selbst Mutter einiger Kinder ist, sorgte für das Kind, bis es in die Kinderklinik gebracht werden konnte. Die polizeilichen Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Vereinskalender

Chorverein „Liederkrantz“
Donnerstag puntl., 20.30 Uhr

Gesangstunde

Der Vorstand

Notes Kreuz

Dienstag, den 28. 2., 20 Uhr.

Kursus.

Männergesangver. „Liedertafel“ 1842
Mittwoch, 20 Uhr
Gesangstunde

im Ratskeller. — Der Vorstand

Zentralverband der Kriegs- und Bürgerschaftsdienstlichen, Sozialrentner und Hinterbliebenen, Ortsgruppe Spangenberg (W.R.)

Freitag, den 3. März 1950, 20 Uhr:
Versammlung im „Schützenhaus“.



Durch den Zstrom warmer Luftmassen wird das unbefriedigende Wetter noch vorerst anhalten.

Der SPORT meldet . . .

Fußball

Heinebach 2. - Spangenberg 1:0

Der Spielverlauf am letzten Sonntag gegen die zweite Mannschaft des FC Heinebach bot nicht die erwünschten Erwartungen. Die Gastegeber knüpfen den favorisierten Rotheil einen Punkt ab. Während die erste Halbzeit ausgespielt verlor waren die Gäste in der zweiten Spielhälfte überlegen und konnten trotz allem die gute Abwehr des Plagherrn nicht überwinden.

Spangenberg 2. - Pfieffe 1:2 (3:1)

Durch lämpserischen Einlauf zeigten die Spangenberger auf eigenen Platz gegen den Nachbarn von Pfieffe ein gutes Spiel. Münzen sich aber trotz zweimaliger Führung in den letzten Minuten geschlagen betonen.

Spangenberg Igd. - Biebeförth Igd. 2:0

Im fairen Spiel mussten die Gäste der hiesigen Jugend mit ihrer größeren Routine die Punkte überlassen.

Tischtennis

Spangenberg - Felsberg 6:1

In Austragsort Wiesbaden siegten die Spangenberger überlegen. Im Herren-Einzelfinal Wenzel 3:0, Steffen Siebert 3:1, Kurt Schmidt 3:2, Heinrich Müller 3:1, Siebert Herbert konnte das Spiel nicht gewinnen und mußte die Punkte dem Gegner überlassen. Im Herren-Doppel:

W. Germershausen - H. Siebert 3:2. Die zwei leichten Siege konnten wegen Dunkelheit nicht zur Austragung kommen.

Vorschau

Fußball

Am kommenden Sonntag spielt die 1. Mannschaft gegen die gleiche von Heinebach um 15 Uhr auf dem hiesigen Sportplatz. Um 18.45 die Jugend gegen Heinebach Igd. Die 2. Mannschaft spielt gegen die gleiche Elf in Biebeförth.

Aufstellung der 1. Mannschaft: Silbernagel, Sucklani, Achsenbrenner, Schade, Schubert, Kipfner, Dresler, Köpp, Schüler, Opfer, Rühl, Er. Stöhr, H.

Das Spiel unserer 1. Mannschaft gegen Heinebach wird viele fußballbegeisterte Zuschauer zum Sportplatz locken. Unsere Spieler freuen sich immer wenn recht viele Zuschauer anwesend sind, weil sie hoffen durch einen starken Besuch die hohen Untozüge zu decken. Aber die Enttäuschung ist gewöhnlich groß. Die „Zaungäste“ die Mehrzahl der Anwesenden weigert sich das geringe Eintrittsgeld zu bezahlen. Das natürlich nicht so weitergehen. Wenn wir den Spangenberger Sport erhalten wollen, müssen wir ihn auch unterstützen. Also zahlt den grünen Eintrittsschein und drückt euch nicht davon. Er ist für Jedermann erfreulich.

